

# „Ihr bekommt die Muslime, die Ihr verdient“

## Euro-Islam und muslimische Renaissance

Von Tariq Ramadan

An Tariq Ramadan scheiden sich die Geister. Der 1962 als Enkel von Hasan al-Banna, dem Mitbegründer der ägyptischen Muslimbruderschaft, in Genf geborene Vordenker des „Euro-Islam“ gilt als einflussreiches Vorbild vieler junger Muslime in Europa. Ramadan, Professor für Islamwissenschaft in Genf und derzeit Gastprofessor am St. Antony's College der Oxford University, hat insbesondere zum Thema „Muslimsein in Europa“ (so der Titel seines 2001 in Marburg erschienenen Buches) publiziert. Dort plädiert er, ähnlich wie im nachfolgenden Aufsatz, für eine „euro-islamische“ Neuinterpretation des Koran. Er propagiert eine Verbindung von westlichen Werten und islamischen Prinzipien und hat sich wiederholt gegen fundamentalistische Interpretationen des Islam und gegen islamistisch begründete Gewalt ausgesprochen.

Gleichzeitig gilt Ramadan vielen Beobachtern als „Doppelagent“ („Die Zeit“). Dabei wird ihm insbesondere vorgeworfen, dass seine Distanzierungen von radikaleren islamischen Stimmen halbherzig seien und er sich in konkreten Auseinandersetzungen oft als Wortführer problematischer Bestrebungen betätigt habe. Besonders umstritten waren seine Agitation gegen die Auf-führung von Voltaires „Mahomet“ in Genf, sein Plädoyer für ein „Moratorium“ hinsichtlich der Steinigung von Ehebrecherinnen und Ehebrechern in islamischen Ländern, seine Kritik jüdischer Intellektueller und sein Eintreten für das Kopftuch.

Umstritten ist Ramadan allerdings nicht nur im Westen; Einreiseverbote bestehen für ihn in Frankreich und in den Vereinigten Staaten, aber auch in Saudi-Arabien, Tunesien und Ägypten. Gerade weil er als dezidiert „konservativer Reformier“ (Ludwig Ammann) eine gewichtige Rolle im europäischen Islam einnimmt, halten wir die Auseinandersetzung mit seinen Positionen für unabdingbar. Der folgende Beitrag basiert auf einem Vortrag, den Tariq Ramadan auf Einladung des Zentrums Moderner Orient (ZMO) am 16. März d.J. in Berlin gehalten hat. – D. Red.

**K**anada, die Vereinigten Staaten von Amerika, Europa und Australien – das sind die Länder, in denen wir heute westliche Muslime haben. Ich möchte mich auf Europa und die Muslime hier konzentrieren, denn was hier geschieht, hat enorme Auswirkungen auf die islamische Welt – positive Auswirkungen, wie ich seit 20 Jahren vorhersage. Man muss sich aber – nach den jüngsten Geschehnissen in Dänemark und dem Karikaturenstreit – darüber im Klaren sein, dass auch negative Auswirkungen möglich sind, wenn wir die Probleme nicht angemessen bewältigen können und nicht begreifen, dass unsere Gesellschaften jetzt und auch künftig um des Zusammenlebens willen tiefgreifende Debatten brauchen.

Mir geht es hier zunächst um die Hauptsorgen der europäischen Muslime, denn der Umgang mit ihnen wird tatsächlich enorme Auswirkungen auf die mehrheitlich muslimischen Länder haben. Im zweiten Teil werde ich auf unsere Verantwortung zu sprechen kommen und auf die Erkenntnis, dass die Zukunft des Euro-Islam oder der europäischen Muslime auch davon abhängt, wie die Europäer mit dieser Realität umgehen. Wenn hierbei das Misstrauen – eine Haltung des „wir gegen sie“ – vorherrscht, werden die negativen Auswirkungen unsere Zukunft prägen. Darüber muss sich jeder von uns, jede Bürgerin und jeder Bürger hier in Deutschland und anderswo, klar sein: Wir alle tragen große Verantwortung für die Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft.

### **Was ist Europäischer Islam?**

Wenn ich von einem Europäischen Islam spreche, gehe ich von drei Dingen aus. Erstens: Es gibt nur *einen* Islam. Der Islam ist keine Kultur, er ist eine Religion. Ob man in westafrikanische Länder reist oder nach Europa, Amerika, in den Nahen Osten oder nach Asien – eines steht überall fest: Man begegnet dem gleichen Katalog universeller Prinzipien und Praktiken, die für alle Muslime, Schiiten oder Sunniten, gleichermaßen gelten. Der erste Grundsatz lautet also: Es gibt nur *einen* Gott. Das ist die Achse des Islam. An zweiter Stelle sind die fünf Säulen der Praxis zu nennen. Darin zeigt sich der Islam als solcher. Und drittens gibt es die sechs Pfeiler des Glaubens. Diese sind für alle Muslime vollkommen gleich.

Dieser eine und einzige Islam beruht auf den beiden schriftlichen Hauptquellen, nämlich erstens dem Koran, den alle Muslime als das offenbarte, authentische Wort Gottes verstehen, und zweitens auf der Überlieferung der Propheten. Letztere wird allerdings nicht von allen Muslimen in gleicher Weise akzeptiert, da es keine generelle Übereinstimmung darüber gibt, welche Quellen als authentisch betrachtet werden können.

Wir haben es also mit einem Islam zu tun, der überall gleich ist, und nicht mit Islam im Plural, nicht mit *Islam*en. Wenn dem aber so ist: Worin besteht dann die Vielfalt?

Die Vielfalt oder Komplexität ließe sich in einer ersten Schicht folgendermaßen bestimmen: Ja, zwischen uns besteht allgemeine Übereinstimmung darüber, welches die beiden hauptsächlichen schriftlichen Quellen sind, nämlich der Koran und die Sunna, aber wir lesen sie nicht alle in gleicher Weise. Man sage jetzt bitte nicht: „Wissen wir doch. Es gibt zwei unterschiedliche Lesarten, die gemäßigte und die fundamentalistische.“ Diese Auffassung ist gefährlicher als blanke Unkenntnis. Am gefährlichsten sind diejenigen, die ihre simplifizierende Auffassung als wissenschaftlich begründet ansehen. Wer seine Ignoranz für wissenschaftlich fundiert hält, ist gefährlich.

Es gibt nicht nur zwei Lesarten – es gibt traditionalistische, sufistische, salafistische, reformistische, rationalistische und politische Auslegungen. Sie alle stehen in der Tradition des Islam. Es gibt also mindestens sechs verschiedene Lesarten. Die Salafisten beispielsweise sind buchstabengläubig; sie nehmen

den Text und sagen: „Wenn da ‚schwarz‘ steht, dann ist es schwarz.“ Reformisten dagegen legen einen Text dem Kontext gemäß aus, in dem er entstand. Die Sufi-Lesart wiederum besagt, dass die eigentliche Bedeutung der Schrift sich nie auf das beschränkt, was sie auf den ersten Blick zu sagen scheint. Der Gehalt verbirgt sich hinter dem Text. Andere Zugänge sind politisch: Alles, was die Schrift behandelt, wird im Sinne bestimmter politischer Auffassungen ausgelegt. Schließlich gibt es die Rationalisten: Ihnen kommt es nicht so sehr darauf an, was die Schrift selbst besagt, als vielmehr auf das, was die menschliche Vernunft daraus macht. Eine vielschichtige Situation also. Hieraus entspringt die Vielfalt.

Eine zweite Ebene dieser Diversität müssen wir gleichfalls ins Auge fassen. Als die Muslime sich ausbreiteten, gingen sie nach Afrika, nach Asien, überallhin. Sie übernahmen Eigenheiten der Kultur(en), die sie dort vorfanden, und schufen so etwas Neues, indem sie die Prinzipien des Islam mit den je spezifischen Kulturen verbanden, in denen sie fortan lebten. Der Islam ist im Kern überall gleich. Die Muslime sprechen überall dieselben Gebete, sie lesen dieselben Texte, aber sie haben nicht alle dieselbe Kultur.

Wenn ich also heute von einem Europäischen Islam spreche, weise ich auf etwas hin, das sich gegenwärtig neu herausbildet: Da entsteht etwas, das man als islamisch-europäische Kultur mit europäischen Muslimen und einem europäischen Islam bezeichnen kann. Euro-Islam bedeutet, dass es sich, was die Prinzipien angeht, um *den* Islam handelt, hinsichtlich der Kultur aber um einen *europäischen* Islam.

Nun zu einer dritten Ebene der Komplexität: Ein französischer Muslim lebt anders als ein deutscher. Die Kulturen beider Länder unterscheiden sich. Es gibt also islamisch-europäische Kulturen im Plural, und in jeder einzelnen Kultur wiederum eine Vielzahl unterschiedlicher Auslegungen des Islam. Aber die europäischen Muslime bewegen sich auf gemeinsamem Boden, und das führt dazu, dass sich in kultureller Hinsicht so etwas wie ein Europäischer Islam herausbildet. Ich spreche nicht von *Islamen*. Das ist wichtig, denn wenn wir wirklich eine Debatte mit den Muslimen in aller Welt wollen, dürfen wir nicht sagen: „Wisst Ihr, dieser Europäische Islam ist völlig abgekoppelt von der islamischen Welt.“ Und es stimmt ja auch nicht, denn wir haben dieselbe Religion, aber wir gehören unterschiedlichen Kulturen an.

Unsere Kultur in Europa könnte womöglich dazu beitragen, dass wir die Religion besser verstehen, auch wenn wir die Kultur(en) der Länder mit muslimischer Mehrheit durchaus achten. Ich möchte einigen meiner muslimischen Glaubensbrüder und -schwestern in der ägyptischen Gesellschaft oder in asiatischen Gesellschaften sagen können: „Was Ihr da macht, ist nicht islamisch; es ist kulturell bestimmt.“ Wenn es dann hieße: „Er ist ein schweizerischer Muslim. Das geht uns nichts an“, möchte ich dagegenhalten können: „Nein, ich bin Muslim. Meine Kultur ist schweizerisch, europäisch, aber wir stehen auf gemeinsamem Grund, wir haben dieselbe Religion, dieselben Grundsätze. Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, könnten jetzt vielleicht Euch helfen, Euch zu fragen: ‚Tun wir dies oder jenes, weil es islamisch ist, oder tun wir es, weil unsere Kultur die islamischen Grundsätze auf ihre Weise integriert hat?‘“

Sehr wichtig ist beispielsweise die Debatte über die Rolle der Frauen. „Ist Euer Verhalten Frauen gegenüber islamisch begründet? Oder interpretiert Ihr die heiligen Schriften aus dem Blickwinkel Eurer Kultur und eben nicht auf der Basis der islamischen Grundsätze?“ Diese Debatte brauchen wir. Aber damit sie zustande kommt, müssen wir mit der Feststellung beginnen, dass es sich zwar um unterschiedliche Kulturen, aber dabei stets um ein und denselben Islam handelt. Zwischen Kultur und Religion besteht ein dialektisches Verhältnis. So wäre der Ausgangspunkt unserer Debatte zu bestimmen.

### **Renaissance oder Erneuerung ?**

Kommen wir jetzt zum Thema Renaissance oder Erneuerung. Wenn Nicht-Muslime in Europa mit Muslimen über Reform und Reformation sprechen, bewegen sie sich gelegentlich ganz in den Gleisen der europäischen Glaubensentwicklung; sie sprechen über das Christentum, über Dinge, die der islamischen Tradition fremd sind. Man wird aber keinem Muslim helfen, seine Religion besser zu begreifen oder seine religiösen Vorstellungen weiterzuentwickeln, wenn man von außen her mit ihm spricht oder Begriffe verwendet, die von außen kommen.

Von Muslimen höre ich manchmal: „Reform? Damit haben wir nichts zu tun. Das kommt aus der protestantischen Tradition.“ Aber das stimmt nicht. Wer sich der islamischen Überlieferung zuwendet, findet dort ein wichtiges Wort, genauer gesagt zwei Worte, zur Bezeichnung ebendieses Sachverhalts. Ich spreche von *al-islah*, einem Begriff, der nichts anderes bedeutet als Reform. *Al-islah* heißt, einen Zustand zu verändern, um zu einem besseren Zustand zu gelangen. Der Begriff, der Gedanke gehört ebenso in die islamische Überlieferung, wie er Bestandteil anderer Traditionen ist.

Ein anderer wichtiger Begriff, *al-tajdid*, kann ebenfalls im Sinne einer Erneuerung, einer Renaissance verstanden werden. *Al-tajdid* bedeutet nicht, dass wir die Texte verändern. Der Koran ist der Koran, für Muslime das authentische Wort Gottes. Und die Sunna ist die Sunna, sie wird sich nicht ändern. Aber wir verändern uns, weil wir uns entwickeln. Weil wir in neuen Zusammenhängen leben. Ein und derselbe Text unterscheidet sich, je nach dem Kontext, in dem wir ihn lesen, in seiner Wirkung auf Geist und Seele.

Genau so ist die *tajdid*-Tradition zu verstehen: Erneuert Euer Verständnis des Textes, auch wenn der Text selbst sich nicht ändert. Lest ihn auf neue Weise. Der Prophet selbst äußerte sich in diesem Sinne: „Die Weissagung ist abgeschlossen, es kommt kein Prophet nach dem Propheten. Aber in jedem Jahrhundert wird Gott seiner Gemeinde einen Mann oder eine Gruppe von Menschen schicken, um ihr zu helfen, die Quellen neu zu lesen, neu zu begreifen.“

Auch wir leben heute in einem neuen Umfeld, und unser neues, europäisches Umfeld gibt uns Anstöße dazu, die Quellen neu zu lesen, neu zu erschließen. Wer in einer neuen Umwelt lebt, hat neue Fragen, und diese neuen Fragen wirken sich darauf aus, wie wir die heiligen Schriften lesen. Darum geht es. Während unsere neue Umwelt uns vor neue Herausforderun-

gen stellt, versuchen wir, in den gleichen Schriften, in dem gleichen Koran neue Antworten auf neue Fragen zu finden und zugleich der alten Heimat, unseren Ursprungsländern, zu vermitteln, welche Antworten wir gefunden haben. Gestern, als die ersten Generationen von Muslimen nach Europa oder in den Westen kamen, haben wir den Antworten aus unseren Herkunftsländern gelauscht, denn wir kannten nur eine Art, Muslim zu bleiben: die Muslime zu bleiben, die wir waren. Für die erste Generation war dies normal. Aber dann wurden Kinder geboren, neue Generationen, und die sind deutsch oder britisch oder französisch. Dies ist jetzt unsere Umwelt; der können wir nicht mit den Antworten von dort kommen. Wir brauchen hiesige Antworten. Die neue Umgebung bewirkt allmählich ein neues Verständnis davon, wie mit den heiligen Texten umzugehen ist – und dieses Verständnis übermitteln wir heimwärts, in die Länder, aus denen wir kamen.

In diesem dialektischen Prozess befinden wir uns jetzt. In vielen verschiedenen Ländern, deren Bevölkerung mehrheitlich islamisch ist, hört man unsere Stimmen – weil wir neue Antworten bringen und ihre Ansichten in Frage stellen. Wir haben es jetzt mit einer internen Debatte zu tun, innerhalb der islamischen Gemeinden und der islamischen Welt insgesamt, welche Art von Antworten wir haben und brauchen.

Wir setzen uns mit neuartigen Fragen auseinander und suchen dabei nach Wegen, diese Fragen auf dem Boden des Islam zu beantworten. Bringt uns das in einen Widerspruch beispielsweise dazu, Brite zu sein? Oder Deutscher? Immer wieder streite ich mit Muslimen, die mir sagen: „Brite? Deutscher? Nein, zuallererst bin ich Muslim.“ Aber diese Fragestellung, ob einer zuerst dies oder jenes ist, führt in die Irre. Schließlich stecken in unseren Gesellschaften alle gleichermaßen in einer Art Identitätskrise. Den Muslimen stellen sich da die gleichen Fragen wie vielen anderen: Wer sind wir? Schwer zu sagen. Ich habe mehrere Identitäten. Ich sage immer: „Ich bin der Nationalität nach Schweizer, meiner Kultur nach Europäer, religiös ein Muslim, in der Erinnerung Ägypter und aus Prinzip Internationalist. Das alles bin ich.“ Mir fällt es nicht schwer zu sagen: „Ich habe mehrere Identitäten. Worin besteht das Problem? Wollt Ihr mich in eine Schublade stecken? In diese Schublade gehöre ich nicht, ausgeschlossen.“ Dem Ersten, der mir sagt, „Um Schweizer zu sein, musst Du Deine ägyptische Kultur vergessen“, erwidere ich: „Keineswegs. Besser, Du übernimmst ein wenig von meinem Reichtum, um weltoffener zu werden.“ All diese Debatten handeln in vorderster Front von Fragen, auf die wir in Europa dringend Antworten brauchen. Und zugleich sind diese Antworten von großer Bedeutung für die Länder mit muslimischer Mehrheit.

Betrachten wir, anhand ausgewählter Punkte, näher, warum die Entwicklung in Europa auch für die Zukunft der Länder mit islamischer Mehrheit so wichtig ist. Punkt eins: Indem wir nach Europa kommen und uns hier niederlassen, werden wir zu europäischen Muslimen. Um islamische Grundsätze und europäische Kultur miteinander verbinden zu können, mussten wir zunächst vor allem eines lernen: Kultur und Glaubensregeln auseinanderzuhalten. Was heißt das konkret? Zunächst einmal, der ersten Generation der Muslime in Europa zu sagen: „Ihr steht im Westen oder in Europa nicht vor der

Frage, marokkanische Muslime zu bleiben – oder marokkanische Muslime in Frankreich, oder türkische oder afrikanische Muslime in Deutschland. Es geht für Euch nicht darum, marokkanische Muslime zu bleiben; es geht darum, dass ihr Muslime bleibt. Ihr müsst begreifen, dass es Dinge gibt, die aus der Kultur Eures Herkunftslandes stammen, aber von Euch mit den Grundsätzen des Islam verquickt oder verwechselt werden.“ Meine Religion ist nicht meine Kultur. Zwar ist jede Religion stets in einer Kultur verwurzelt, aber man muss lernen, beides auseinanderzuhalten oder vielmehr seine Glaubensgrundsätze mit der neuen Kultur, in der man jetzt lebt, zu verbinden.

Es kommt also darauf an, sich den europäischen Kulturen in einem offenen Prozess anzunähern. „Okay“, sage ich, „ich habe es mit der deutschen Kultur zu tun. In dieser Kultur gibt es viele, viele Dinge, die mit meinen Grundsätzen völlig im Einklang stehen. Da bin ich unbesorgt. Ich nehme teil an dieser Kultur.“ Nun sagen viele europäische Mitbürger, auch viele Intellektuelle, mir immer wieder: „Du musst dich in unsere Gesellschaft integrieren.“ „In Ordnung“, antworte ich, „man kann mich – und das wäre vielleicht der erste Schritt – integrieren.“ Aber wichtiger ist etwas anderes. Ich kann mich in diese neue Gesellschaft nicht einfügen, ohne mit mir selbst im Reinen zu sein. Ich kann diesen Raum betreten und mir sagen: „Setz' dich, dies ist dein Platz.“ Ich kann hier sitzen und spüren, dass ich hier bin, aber nicht im Einklang mit mir selbst. Worauf ich hinaus will, ist dies: Echte Integration bedeutet, dass ich innerlich dazugehören kann, dass ich in meiner neuen Umwelt mit Herz und Seele dabei bin. Mich in meine neue Gesellschaft zu integrieren, heißt für mich nicht allein, in einer anderen Umwelt zu leben, es heißt, an der neuen Umwelt zu partizipieren und sagen zu können: „Ich habe teil an der deutschen Kultur, es ist meine Kultur, ich bin ich und hier ist mein Zuhause.“ Es kommt darauf an, den Unterschied zwischen Glaubensgrundsätzen und Herkunftskultur – sei sie marokkanischen, türkischen oder anderen Ursprungs –, erkennen und sagen zu können: „Ich unterscheide zwischen meiner Zugehörigkeit zum Islam und meiner Herkunftskultur, und dabei behalte ich alles, was zur Kultur des Westens nicht in Widerspruch steht.“

### **Die Rolle der Frauen**

Warum ist das so wichtig? Weil wir in diesem Prozess herausfinden, worin die islamischen Grundsätze wirklich bestehen und was sie uns geben können. Auf welche Weise könnten die Prinzipien des Islam uns heute helfen, kritischen Abstand gegenüber den Herkunftskulturen zu gewinnen? Nehmen wir ein Beispiel, die Situation der Frauen. Offensichtlich gibt es Probleme. Hängen sie mit dem Islam als solchem zusammen? Als Muslim antworte ich: Nein. Der Islam hat kein Frauenproblem, wohl aber manche Muslime. Nehmen wir eine türkische Familie, eine arabische, eine marokkanische oder eine ägyptische, irgendeine Familie aus irgendeiner unserer Herkunftskulturen. Überall sehen wir: Es gibt eine Art, mit den Töchtern umzugehen, und eine Art des Umgangs mit Söhnen. Manche Rechte räumen wir unseren Söhnen ein, unse-

ren Töchtern aber nicht. Liegt das am Islam oder an der Kultur? Zwischen diesen beiden Dimensionen unterscheiden zu können, gestattet mir zu sagen: „Im Namen des Islam, hängt nicht unkritisch an Euren Herkunftskulturen!“ Den neuen Generationen von Muslimen, die jetzt in Europa leben, erkläre ich: „Passt auf! Wenn Vater oder Mutter Euch sagen, im Islam sei es nun mal so, dass sie entscheiden, wen ihr heiratet, müsst Ihr dagegenhalten: ‚Nein. Vielleicht ist das in Marokko so oder in der Türkei, aber nicht im Islam. Im Namen des Islam könnt Ihr mich nicht ohne meine Zustimmung verheiraten.‘“ Auf diese Weise nutze ich den Islam, um der kulturellen Diskriminierung entgegenzuwirken. So kann ich sagen: „Zwangsehen? Nein, im Islam gibt es nichts dergleichen, ebenso wenig wie Gewalttätigkeit in der Familie oder Frauenbeschneidung. Das sind keine islamischen Praktiken; diese Praktiken sind kulturell bedingt. Im Namen des Islam solltet ihr Euch gegen sie wenden.“

Wenn wir die Grundsätze des Islam besser begreifen, können wir unseren Herkunftskulturen gegenüber kritisch sein. Ich hoffe, Deutsche sind ebenso fähig zu sagen: „Ich bin, meiner Kultur nach, Deutscher, aber ich werde niemals dazu schweigen, wenn im Namen meiner deutschen Kultur Dinge geschehen, die verwerflich sind“ – ethisch gesprochen. Kritikfähigkeit gegenüber der eigenen Kultur gehört zu den elementaren Voraussetzungen menschlichen Daseins und jeglichen Zusammenlebens mit Anderen. Ein selbstkritischer Umgang mit unseren jeweiligen Kulturen ist von zentraler Bedeutung.

Im Hinblick auf den Islam haben wir ein anderes Problem als hinsichtlich der kulturellen Dimension. Hier geht es um den Umgang mit unterschiedlichen Auslegungen. Manche Leute nehmen wortwörtlich, was geschrieben steht. Mit diesem Buchstabenglauben müssen wir uns auseinandersetzen. Wenn jemand sagt: „Es steht doch im Koran, dass man eine Frau schlagen darf. Hier, in diesem Koranvers! Erzähl' mir nicht, das wäre bloß eine Frage der Kultur“, dann müssen wir ihm entgegenhalten: „Schau mal, es gibt diesen einen Vers, aber die islamische Forschung besagt ganz klar, dass man den Vers in seinen Kontext stellen muss, in den Rahmen des 23 Jahre dauernden Prozesses, der den Muslimen half, sich zu entwickeln. Anders als zu Beginn – als sie die Töchter töteten – , lernten sie im letzten Vers des Koran über das Verhältnis von Männern und Frauen, dass Gott zwischen Mann und Frau Liebe und Zärtlichkeit stiftete. Halten wir uns an diese Errungenschaft und an das Vorbild des Propheten selbst, der nie eine Frau schlug. Niemals. Sein Beispiel gilt. Man muss die Dinge in ihrem Zusammenhang sehen.“

Hierzu eine Anmerkung am Rande. Manche Leute sagen mir: „Ja, Sie sehen die Dinge so, weil sie in der Schweiz erzogen worden sind, hier unter uns. Also handelt es sich in Wahrheit um den Einfluss der großartigen europäischen Zivilisation.“ Vorsicht! Da spüre ich einen Hauch von Bevormundung. Ich habe keineswegs gesagt, dass sich in den mehrheitlich islamischen Ländern überhaupt nichts tut. Es gibt jede Menge Debatten. Manche Muslime legen dort mehr Mut an den Tag als wir hier, denn sie haben sich mit einem Umfeld auseinandergesetzt, in dem es keine Freiheit gibt. Ich kenne in den islami-

schen Ländern viele, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, selbst in Saudi-Arabien oder Ägypten. Man darf sich nicht der oberflächlichen Vorstellung hingeben, dort würde nicht nachgedacht. Es *wird* nachgedacht.

### Recht und Demokratie

Sehr wichtig ist auch ein zweiter Punkt: die Debatte über *fiqh*, wie wir Recht und Jurisprudenz im Islam nennen. In den vergangenen Jahren hatten wir eine Art Minderheiten-*fiqh*. Mittlerweile gibt es in den Vereinigten Staaten einen *fiqh-Council* und hier in Europa den *European Council for Fatwa and Research*, den Europäischen Fatwa-Rat, aber auch andere, nicht-institutionelle neue Zugänge. Wir beschäftigen uns mit neuartigen Fragestellungen. Es geht beispielsweise darum, welche Art von Loyalität wir unserem Land schulden. Gibt es da so etwas wie Patriotismus? Ist das mit *fiqh* vereinbar? Handelt es sich um Nationalismus? Auf welche Weise gehören wir dazu? Haben wir eine doppelte Loyalität, einerseits zur *umma* und andererseits zur Nation? Inzwischen sind das vertraute Fragen, aber als die Debatte vor 15 oder 20 Jahren begann, fragten wir noch: „Gibt es so etwas wie *dar al-islam* versus *dar al-harb*, eine binäre Weltsicht, in der die Welt des Islam einer Welt des Krieges gegenübersteht?“ Heute sagen wir, so etwas gibt es nicht mehr. Das ist überholt. Heute sprechen manche von *dar al-ahd*, von einem Raum vertraglicher Regelungen, in dem es um die soziale und politische Ordnung geht; andere hingegen sprechen von *dar al-amn*, wo man seinen Frieden findet.

Ich verwende den Begriff *dar ash-shahada*, Raum des Zeugnisses – ein Raum, in dem jeder von uns, sei es als Christ, als Jude, Buddhist, Atheist oder – wie ich – als Muslim ganz einfach versucht, seinen Glauben zu bezeugen und in Übereinstimmung mit seinen Überzeugungen zu leben. Darum geht es, und das ist nicht wenig. Es bedeutet, diese Vorstellung von zweierlei Welten aufzubrechen. In den Zeiten der Globalisierung ist die ganze Welt Raum der Zeugenschaft, Bekenntnisraum. Es gibt keine zwei Welten mehr. Indem ich im Westen lebe und sagen kann, „Ich bin ein westlicher Muslim“, bezeuge ich die Botschaft, dass es keine zwei Welten gibt. Es gibt nicht zwei Wirklichkeiten. Denken wir an den Wirbel um den *clash of civilizations*, den Zusammenstoß der Zivilisationen: Obwohl wir es abstreiten, lebt diese Vorstellung in unseren Köpfen. Jeder von uns sagt „wir“ und „sie“, „wir“ und „die da.“ Das ist einfach da, steht im Raum. Es mag nicht der Wirklichkeit entsprechen – der Westen ist ebenso wenig monolithisch wie der Islam –, aber das Problem ist, dass es zu einer psychologischen Realität und damit zu einer *self-fulfilling prophecy* werden könnte.

Die gegenwärtige Situation scheint ziemlich komplex, weil *dar ash-shahada*, der Bruch mit dem Gegeneinander zweier Welten, derzeit nicht die bestimmende Vorstellung ist. Im Alltag erleben wir gegenwärtig eher eine Realität der Polarisierung, wie der Karikaturenstreit gezeigt hat. Es kommt aber auf eine positive Einstellung an. Der Begriff der Demokratie wird derzeit häufig gebraucht, hier in Europa und in den mehrheitlich islamischen Län-



dem. Wir haben angefangen, über die Prinzipien nachzudenken, die hinter der Verwendung dieses Begriffes stehen. Es geht vor allem um die folgenden fünf Grundsätze: Rechtsstaatlichkeit, gleiche Bürgerrechte, allgemeines Wahlrecht, Rechenschaftspflichtigkeit der Gewählten und, darüber hinaus, Gewaltenteilung. Aus islamischer Sicht habe ich keine Schwierigkeiten mit diesen fünf Prinzipien. Dass das Wort aus dem Westen kommt, ist kein Problem. Denn die fünf Grundsätze als solche kommen nicht aus dem Westen, es handelt sich nicht um exklusiv westliche Prinzipien, sondern um gemeinsame, universelle. Die Überschneidung dieser Grundsätze – dass wir uns in ihrer Wertschätzung treffen –, ist viel wichtiger als die Unterschiedlichkeit der Terminologie, der Worte, die wir verwenden.

Welchen Begriff auch immer wir benutzen: Es geht darum, welche Grundsätze für uns im Mittelpunkt stehen. Davon hängt viel ab. Ob wir nach Europa zurückkehren und sagen können: „Wir mögen dieselben Grundsätze haben, aber eines müsst Ihr respektieren: Die Menschen in den mehrheitlich islamischen Ländern werden ihr eigenes Modell entwickeln, ihr eigenes Demokratiemodell, denn sie achten die Kultur, die kollektive Psychologie, die gemeinschaftliche Erinnerung des eigenen Landes. Das müssen wir in Rechnung stellen. Ihr könnt nicht euer Modell oktroyieren, auch wenn Ihr von den gleichen Grundsätzen ausgeht wie sie.“ Im Umgang mit anderen Gesellschaften und den Hoffnungen Anderer empfiehlt sich Bescheidenheit.

### **Das islamische Bildungswesen und seine Reform**

Dass wir im Westen leben, nötigt uns dazu, uns auch mit dem islamischen Bildungswesen und seiner Reform auseinanderzusetzen. Die Dinge sind dort nicht, wie sie sein sollten. Eines steht fest: Ein wesentliches Element im öffentlichen Bildungssystem hierzulande ist Diskussion. Da gibt es Fragen und Antworten, man hat die Freiheit zu fragen. Im islamischen Bildungswesen verhält es sich oft genau umgekehrt: Man hat die Freiheit zuzuhören. In vielen Moscheen läuft die islamische Bildungsmethode, selbst hier und heute, oft genug auf die Aufforderung hinaus: Hör zu! Hör zu! Aber das ist kein kritisches Denken, kein Geben und Nehmen von Frage, Antwort, Vertiefung der Frage. Dabei kommt dem intellektuellen Wahrheitsstreben, wie ich an mir selbst erfahren konnte, enorme Bedeutung zu. Ich bin im Westen geboren und ausgebildet. Ich habe gelernt, kritisch zu denken, doch wie ich herausfand, hat es diese Praxis auch im Islam seit seinen ersten Anfängen gegeben. Nehmen Sie die Methode des Propheten. Sehr oft beginnt ein *hadith* – ein Text der prophetischen Überlieferung – mit einer Frage: „Wie denkst Du über ...?“ So begannen die Menschen nachzudenken.

Wenn ein Gelehrter Dir sagt, hier ist meine Antwort, dann hörst Du Dir die Antwort an. Aber zugleich musst Du Dir die Frage stellen, woher die Antwort kommt. „Hör' Dir meine Antwort nicht einfach nur an“, wird der Gelehrte sagen, „sondern frag' nach: ‚In Ordnung, das ist also die islamische Antwort, sagst Du, aber worauf stützt sie sich? Ich möchte mir Deine Antwort nicht nur

anhören, sondern ich möchte sie verstehen.“ Also brauche ich einen kritischen Verstand.

Leider denken manche, das Problem sei nur mit islamischen Schulen zu lösen. Wir brauchen aber, meine ich, kein paralleles, sondern ein komplementäres System. Es ist wichtig, dass wir am regulären Schulsystem teilhaben. Islamische Schulen sind nicht die Lösung. Manche Muslime sagen mir: „Ich möchte eine islamische Privatschule mit modernen Unterrichtsmethoden.“ Montessori oder so, warum nicht. Wenn es sich um das Original handelt, bin ich dafür. Aber wenn es sich nur um eine Form der Absonderung, der Selbstausgrenzung handelt – die Zusammenfassung aller Muslime und die Orientierung an der Tradition des „Hört zu!“ –, dann sage ich: „Nein, das ist nicht die Lösung, das ist Selbstausgrenzung. Damit fördern wir das kritische Denken nicht.“ Um ihrer Zukunft willen müssen die Muslime aber beides miteinander verbinden: Glaubensstärke und kritischen Geist.

All diese Prozesse, die aus der kulturellen Herausforderung für uns erwachsen, entstehen hier und wirken in unsere Herkunftsgesellschaften zurück. Was wir durch die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen hier gewinnen, wird den mehrheitlich muslimischen Ländern helfen, aber das ist keine Einbahnstraße. Es handelt sich um eine Debatte zwischen uns und den islamischen Ländern. Wir helfen einander wechselseitig, denn so wie wir uns mitteilen, erhalten wir gleichzeitig Input aus diesen Ländern. Gehen Sie nach Indonesien. Ich war zum ersten Mal in meinem Leben dort und habe gestaunt. Ich nahm dort an einer Sitzung des indonesischen Islamrates (*fiqh ulama*), einem Gelehrtenreffen, teil. Da saßen 34 Personen, darunter sieben Frauen. So etwas gibt es in keinem arabischen Land, dort aber schon. Die Leute waren in Ägypten oder Saudi-Arabien ausgebildet worden und nach Indonesien zurückgekehrt, um sich dort, im größten muslimischen Land der Welt, als muslimische Gelehrte mit den Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Das ist gut zu wissen, denn im *European Council on Research and Fatwa* gibt es keine einzige Frau, ebenso wenig im amerikanischen *fiqh-Council*. Es lohnt sich, zur Kenntnis zu nehmen, was in Indonesien geschieht, und es hierher, in den Westen, zu übertragen. So sieht die Zukunft aus. Es handelt sich um einen dialektischen Prozess im positiven Sinn.

### **Der Islam und Europa**

Wenn ich heute Bilanz ziehe, ergibt sich ein gemischtes Bild: Volle 20 Jahre lang habe ich meine Aufgabe vor allem darin gesehen, die positiven Aspekte herauszustellen. Aber gegenwärtig drängen negative Aspekte ins Bild, eine Tendenz, die sich noch verstärken könnte. Denn wenn wir, die in demokratischen Gesellschaften zusammenleben wie hier in Deutschland, uns unfähig zeigen, miteinander zu reden, einander kennen zu lernen; wenn wir, die wir in freien Gesellschaften leben, keine gemeinsame Ebene für den Dialog finden, für Diskussionen, Fragen, Antworten, für eine echte, offene Debatte; wenn das hier nicht möglich ist, wie soll es dann in Afghanistan möglich sein, in einen

Dialog mit dem Westen zu kommen? Oder in Pakistan? Nein, dann geht es dort erst recht nicht. Noch einmal zurück zum Karikaturenstreit: Ich war dort, in Kopenhagen, als es losging im vergangenen Oktober. Als Muslime zu mir kamen und meinten, man müsse auf die Straße gehen, riet ich ab. „Sagt einfach“, schlug ich vor, „Uns gefällt die Art nicht, wie Ihr von Eurer Meinungsfreiheit Gebrauch macht. Sicher, Ihr habt das Recht, aber es ist besser, vernünftig damit umzugehen, als bloß zu demonstrieren, dass man es besitzt.“ Beschränkt Euch darauf, aber stürzt Euch nicht in diesen Streit“, riet ich den Leuten. Sie hielten sich daran, aber einige Muslime trugen die Sache in die islamischen Länder, brachten zusätzliche Karikaturen und Fotos ins Spiel – und wir wissen alle, wie es weiterging. Die Geschichte wurde instrumentalisiert, und zwar von beiden Seiten. In manchen islamischen Ländern spielten die Regierungen sich als Vorkämpfer des Islam auf, während andererseits rechtsextreme Parteien in Europa verkündeten: „Haben wir's nicht schon immer gesagt? Diese Muslime missachten die Meinungsfreiheit.“ Polarisierung war, absehbarerweise, das Resultat.

Wenn Europa der islamischen Welt derartige Botschaften sendet, tritt die negative Seite in den Vordergrund. Aber wir müssen das Problem gemeinsam lösen, wir müssen miteinander diskutieren. Und man erkläre mir nicht, Europas Werte bestünden darin, jeder könne jederzeit alles sagen, was er will, die Meinungsfreiheit sei absolut. Denn das stimmt nicht. Selbst in Frankreich, mit all seinen Problemen, meinten 57 Prozent, die Karikaturen gingen zu weit. Tut mir leid, aber so kann man mit den Muslimen nicht umgehen. Es reicht nicht zu sagen: „Okay, wir haben hier eben Meinungsfreiheit.“ Es gibt so etwas wie staatsbürgerliches Verantwortungsbewusstsein. Man verletzt nicht die Gefühle der Muslime, bloß weil man ein Recht auf freie Meinungsäußerung hat. Ja, ich kann Dich kränken, ich habe das Recht dazu, aber ich werde es nicht tun, ganz einfach aus Bürgersinn, denn schließlich müssen wir versuchen, miteinander auszukommen. Es geht nicht um Zensur, es geht um Respekt voreinander. Der Unterschied liegt darin, dass man durch Zensur in seinen Rechten verletzt wird. Darum geht es uns nicht. Wir bitten lediglich um Respekt, die Achtung unserer Gefühle. Wir bitten Euch, Euer Recht mit Verstand zu gebrauchen. Ist das zuviel verlangt? Ich denke nicht. Es geht allein darum, miteinander auszukommen. Und es stimmt ja nicht, dass die Meinungsfreiheit im Westen unbegrenzt sei. Es gibt Regeln. Es gibt ein paar Dinge – in Sachen Rassismus beispielsweise –, die man nicht tut. Selbst im Rahmen des gesetzlich Zulässigen gibt es Dinge, die man nicht tut. Es empfiehlt sich nicht, es wäre nicht recht. Wenn man mich auf die Vernichtung der Juden anspricht – „Darüber macht man keine Witze!“ –, stimme ich zu: „Das ist richtig. So muss es sein, wenn man auf diesem Kontinent, in diesem Land, Menschen vernichtet hat, nur weil sie Juden waren. Wir lachen nicht, wenn Menschen leiden. Ich mag das Recht haben zu lachen, aber ich tue es nicht. Ich bin ein Mensch und lache nicht, wenn Menschen leiden.“

Genau das Gleiche gilt für den Umgang mit Dingen, die heilig sind. Da ist Zurückhaltung geboten. Das ist keine Zensur, sondern – wiederum – schlicht ein Gebot menschlichen Anstands. Nur darum bitten wir. Schließlich kennen

wir alle, spätestens seit dem Karikaturenstreit, die möglichen Folgen einer Missachtung. Wir müssen unserer Verantwortung gerecht werden. Statt denen das Feld zu überlassen, die polarisieren wollen – den Rechtsaußen-Parteien mit ihrer Botschaft „Die Muslime wollen sich nicht integrieren“ und jenen Muslimen, die sich als Opfer des Westens stilisieren –, müssen wir, das heißt alle, die zwischen diese Mühlsteine zu geraten drohen, uns zu Wort melden. Wir müssen aufeinander zugehen. Sonst werden wir unserer gemeinsamen Verantwortung nicht gerecht.

Die Muslime Europas und dieser ganze Prozess, all die Debatten, in denen wir uns befinden, werden den erneuernden Einfluss, den sie auf die mehrheitlich islamischen Länder nehmen könnten, nur gewinnen, wenn uns zwei Dinge gelingen.

Erstens brauchen wir eine echte Debatte, als europäische Bürger, über unsere gemeinsame Zukunft. Fragen Sie sich selbst: Ist für Sie, für Ihren Verstand und Ihr Gefühl, der Islam eine europäische Religion, und sind Europas Muslime für Sie Europäer? Sie sollten die Frage aufrichtig beantworten, denn sie ist wirklich zentral. Wenn wir Muslime in Ihrem Kopf nur als „die Anderen“ vorkommen – außen vor, als Nichteuropäer, Leute mit nicht-europäischem Glauben –, dann wird es nicht funktionieren. Dann werden wir unserer Aufgabe nicht gerecht. Europäische Muslime sind Europäer, das ist eine Realität. Aber die ganze Diskussion über den EU-Beitritt der Türkei zeigt, dass dies im europäischen Bewusstsein nicht klar ist. Die erste Frage lautet daher: Gehören wir Muslime in Eurem Bewusstsein dazu? Als Europäer?

Zweitens müssen wir einander vertrauen. Ohne Vertrauen gibt es keine Zukunft, kein Zusammenleben. Wenn man hört, was das Europäische Zentrum zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) in Wien berichtet, besteht Anlass zur Sorge über die Entwicklung in Europa, über Rassismus und Xenophobie, eine neue Art von Rassismus. Und wenn man hört, wie über Muslime geredet wird – wenn man da genau hinhört, erinnert manches an alte Zeiten. In den 30er und 40er Jahren warf man den Juden drei Dinge vor: Sie sprechen mit gespaltener Zunge, sie meinen nicht, was sie sagen; ihre Loyalität ist gespalten, denn sie sind hier, aber sie gehören nicht zu uns, sie haben andere Pläne; sie sind Teil einer Weltverschwörung, allgegenwärtig. – Und nun hört Euch an, wie heute über die Muslime geredet wird. Der gleiche Vorwurf: Die sprechen mit gespaltener Zunge! Ich weiß, wovon ich rede, das könnt Ihr mir glauben. Wenn man nachfragt: „Na los, dann zeig' mir doch, wo mit gespaltener Zunge gesprochen wird?“, kommt die Antwort: Im Internet beispielsweise, überall. Wenn man solche Behauptungen oft genug wiederholt, gelten sie als bewiesen. Das ist die neue Funktion des Internet: Man muss eine Lüge nur oft genug wiederholen, und sie erscheint als wahr. Dann der Vorwurf der gespaltenen Loyalität: Die sind hier, bei uns, aber sie gehören zur *umma*, der großen *umma* der Muslime – die neue Bedrohung, die Gefahr der lautlosen, schleichenden Kolonialisierung. Schließlich der Vorwurf der Weltverschwörung: „Ja, die sind hier bei uns, aber gebt Acht, auf die eine oder andere Weise stehen auch diese Reformisten mit den Terroristen in Verbindung.“

Man sieht: Wir brauchen vor allem Vertrauen, wechselseitiges Vertrauen. Ich erwarte nicht, dass Ihr mir blindlings vertraut, einfach so. Aber es ist Eure Verantwortung, nachzufragen. Stellt mir alle Fragen, die Euch beschäftigen, und erweidert Euer Wissen. Eine pluralistische Gesellschaft entsteht nicht von selbst, man muss etwas dafür tun. Wenn Ihr nicht bereit seid, dazuzulernen und nur bestimmte Programme hört, nur die Sensationsmeldungen, dann sind wir verloren, alle.

Stellen wir alle – ob auf akademischem Niveau, ob im Alltag, ob schlichtweg als Staatsbürger – uns doch um der Zukunft willen einmal diese Frage: Wie viele Menschen aus einer anderen Kultur, mit einem anderen Hintergrund als Deinem, hast Du in den letzten zwei Wochen getroffen? Stellt Euch selbst diese Frage! Sie richtet sich an Muslime wie an Nicht-Muslime, an jede Bürgerin und jeden Bürger dieses Landes.

Ihr wollt eine pluralistische Gesellschaft, Ihr seid weltoffen – aber das alles nur in Eurem eigenen geistigen Ghetto. Jeder von uns lebt in einem Ghetto – einem intellektuellen Ghetto, einem Glaubensghetto, einem kulturellen Ghetto. Wie alle sagen: „Ich bin doch offen für alles!“ Aber die Türen sind zu. So sieht die Wirklichkeit aus. Wir wollen die Gesellschaft verändern? Wir möchten einander vertrauen können? Dann verlasst Euer geistiges, religiöses, kulturelles Ghetto und bemüht Euch, mit Leuten, die einen anderen Hintergrund haben, gemeinsamen Boden zu finden. Wenn Ihr das hier nicht schafft, wie könnt Ihr erwarten, dass es anderswo geschieht? Es wird nicht geschehen, wenn wir einander nicht trauen.

Ich frage also nochmals: Mit welchen Leuten trifft Ihr Euch? Mit wem sprecht Ihr? Welcher Art sind diese Beziehungen? Vertrauen, gegenseitiges Verständnis wächst nicht von selbst, nicht ohne Ausbruch aus dem jeweiligen Ghetto. Das ist nicht einfach, man muss sich Mühe geben. Offenheit gegenüber denen, die man kennt, fällt leichter, als offen mit denen zu reden, die man kennen lernen müsste. Aber Ihr müsst sie kennen lernen. Europa hat meines Erachtens die Verantwortung, Türen aufzustoßen und uns Muslime damit in die Lage zu versetzen, eine Botschaft an die mehrheitlich muslimischen Länder zu senden: Ja, es ist möglich, wir haben hier in Europa gemeinsame Werte und Hoffnungen, und wir respektieren unsere Unterschiede. Es gibt keine Wirklichkeit des „wir gegen sie“. Ein „wir gegen sie“ wäre das Ende unserer gemeinsamen Zukunft. Um dies zu verhindern, braucht es Menschen, die aus ihren jeweiligen kulturellen, religiösen und intellektuellen Ghettos herauskommen. Ich möchte, dass Ihr das begreift: Ihr seid Teil dieses Prozesses. Ihr werdet die Muslime bekommen, die Ihr verdient.



[www.blaetter.de](http://www.blaetter.de)

für die komfortable Online-Recherche

